

Beilage zu Nr. 61 des Grenzboten.

Neuenburg, Samstag den 22. April 1899.

Neuenburg. Das Reichsgeheblatt Nr. 13 enthält folgende neue Kaiserl. Verordnung vom 27. März 1899, betr.

Die Hauptmängel und Gewährfristen beim Viehhandel:

§ 1.

Für den Verkauf von Nutz und Zuchtieren gelten als Hauptmängel:

I. bei Pferden, Eseln, Mauleseln und Maultieren:

1. Rog (Wurm) mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen;
2. Dummkoller (Koller, Dummsein) mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen; als Dummkoller ist anzusehen die allmählich oder in Folge der akuten Gehirnwasserjucht entstandene, unheilbare Krankheit des Gehirns bei der das Bewußtsein des Pferdes herabgesetzt ist;
3. Dämpfigkeit (Dampf, Hartschlägigkeit, Bauchschlägigkeit) mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen; als Dämpfigkeit ist anzusehen die Athembeschwerde, die durch einen chronischen, unheilbaren Krankheitszustand der Lungen oder des Herzens bewirkt wird;
4. Kehlkopfpfeifen (Pfeiferdampf, Hart-schnaufigkeit, Rohren) mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen; als Kehlkopfpfeifen ist anzusehen die durch einen chronischen und unheilbaren Krankheitszustand des Kehlkopfs oder der Luftröhre verursachte und durch ein hörbares Geräusch gekennzeichnete Athemstörung;
5. periodische Augenentzündung (innere Augenentzündung, Mondblindheit) mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen; als periodische Augenentzündung ist anzusehen die auf inneren Einwirkungen beruhende, entzündliche Veränderung an den inneren Organen des Auges;
6. Koppen (Krippensehen, Aufsehen, Freiloppen, Luftschnappen, Windschnappen) mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen;

II. bei Rindvieh:

1. tuberkulöse Erkrankung, sofern in Folge dieser Erkrankung eine allgemeine Beeinträchtigung des Nährzustandes des Tieres herbeigeführt ist, mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen;
2. Lungenseuche mit einer Gewährfrist von achtundzwanzig Tagen;

III. bei Schafen:

Räude mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen;

IV. bei Schweinen:

1. Rotlauf mit einer Gewährfrist von drei Tagen;
2. Schweineseuche (einschließlich Schweinepest) mit einer Gewährfrist von zehn Tagen.

§ 2.

Für den Verkauf solcher Tiere, die alsbald geschlachtet werden sollen und bestimmt sind, als Nahrungsmittel für Menschen zu dienen (Schlacht-tiere), gelten als Hauptmängel:

I. bei Pferden, Eseln, Mauleseln und Maul-tieren:

Rog (Wurm) mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen;

II. bei Rindvieh:

tuberkulöse Erkrankung, sofern in Folge dieser Erkrankung mehr als die Hälfte des Schlachtgewichts nicht oder nur unter Beschränkungen als Nahrungsmittel für Menschen geeignet ist, mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen;

III. bei Schafen:

allgemeine Wasserjucht mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen; als allgemeine Wasserjucht ist anzusehen der durch eine innere Erkrankung oder durch ungenügende Ernährung herbeigeführte wasserfüchtige Zustand des Fleisches;

IV. bei Schweinen:

1. tuberkulöse Erkrankungen unter der in der Nr. II bezeichneten Voraussetzung mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen;
2. Trichinen mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen;
3. Finnen mit einer Gewährfrist von vierzehn Tagen.

Neuenburg. Lehrjahre sind keine Herrenjahre! Jeder Lehrling sagt es sich seufzend, nun er einige Tage seiner Berufsthatigkeit hinter sich hat. Unjere heutige Zeit ist ernst, zu ernst, um die Fach-Ausbildung eines Lehrlings auf die lange Bank zu schieben. Dem Lehrherrn kostet der Lehrling Zeit und Geld, der junge Mensch muß sofort heran ans Geschäft, wenn er selbstredend von der Pike auf dienen muß. Und dabei giebt's dann Seufzer. Der künftige Kaufherr merkt, daß er von den Geheimnissen des Handelsstandes eigentlich nicht bloß nichts weiß, sondern nicht mal eine Ahnung davon gehabt hat. Der für die Natur schwärmende junge Mann, der wegen seiner botanischen Kenntnisse zum Kunstgärtner sich geboren glaubte, muß mit Gegenständen und Arbeiten Bekanntschaft machen, welche er höchstens so mit einem Seitenblick zu streifen geahnt hatte. Der einstige Jünger Gutenbergs schaut trostlos auf das erste Ergebnis seiner Leistungen am „Kasten“ und wirft er dann noch ein Stück fertigen Sapes zusammen, blüht ihm die Kunst des Sortierens der „Zwiebelsche“, dann versteht er nicht, wie man Johann Gutenberg einen Kulturträger der Menschheit nennen konnte. Der Schreinerlehrling, der zum ersten Male mit der Leimpfanne hantiert, der Malerzögling, der mit dem Pinsel „gruzliche Schmutzereien“ anrichtet, sie alle stöhnen, und wissen nach Hause in den ersten Briefen zu melden, daß sie sich die Sache doch anders gedacht haben. Am meisten bemerkenswert dabei möchte das sein, daß die sogenannten „als anstellig“ schon lange vorher von Eltern und Erziehern gerühmten Knaben am meisten zu klagen pflegen. Wie der Lehrer besonders „begabten“ Schülern mit gemischten Empfindungen entgegensteht, so der Lehrherr anstelligen Lehrlingen. Beide Teile nehmen weit lieber urwüchsiges Rohmaterial. Denn oft ist hier wie da den Betreffenden durch elterliche Aeußerungen der Ramm so geschwollen, daß sie ein bedenkliches Selbstgefühl auf diese Stätten ernsten Lernens mitbringen; sie wollen nicht gründlich sein, nur alles nebenbei, spielend lernen. Und das geht heute nicht mehr. Lehrjahre sind keine Herrenjahre! Es ist richtig, aber wer sie recht und gewissenhaft benutzt, der hat auch viel Aussicht, daß ihm einmal Herrenjahre erblühen. Daß heute jemand nicht bloß gut thut, vielerlei in seinem Verufe gründlich zu lernen, daß das für ihn auch eine Notwendigkeit ist, der er unter Umständen seine ganze Existenz verdanken kann, das zeigt ein Hinweis auf die Entwicklung unsers modernen Geschäfts, sei es Industrie, sei es Handelsstand, sei es Gewerbe, sei es Handwerk. Ueberall ist die Konkurrenz groß, überall zeigt sich das Bestreben, durch Spezialisierung wenigstens einzelner Artikel der Branche, durch thumliche Vervollkommnung und Verbilligung derselben der Konkurrenz zuvorzukommen. Um in solchen Spezialgeschäften sich gut behaupten zu können, — und ihre nach Tausenden schon zählende Summe vergrößert sich von Jahr zu Jahr — bedarf es außerordentlich umfangreicher und gebiegener Branchekenntnisse. Beispielsweise in allen oben genannten Verufen giebt es mancherlei Spezialitäten, von welchen die eine zu dieser, die andere zu jener Zeit lohnender ist. Nicht alles kann ein junger Mann wissen, aber er soll in der Lehrzeit die solide Grundbildung für seinen ganzen Veruf sich aneignen, dann kann er später nach dem Arbeitsvertrag die Beschäftigung wählen. Nur dadurch winkt ein sicheres und lohnendes Brot.

Deutsches Reich.

An dem Kongreß zur Bekämpfung der Tuberkulose als Volkskrankheit, welcher in der Pfingstwoche unter dem Protektorat der Kaiserin in Berlin stattfindet, belunden insbesondere auch die Lebensversicherungsanstalten ein lebhaftes Interesse. Nachdem bei versicherten lungentranken Arbeitern festgestellt worden ist, daß bei rechtzeitiger Anwendung der Heilbehandlung in besonderen Anstalten dem frühzeitigen Siechtum, bezw. Tod erfolgreich vorgebeugt werden kann, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß auch die Lebensversicherungsanstalten für die bei ihnen versicherten Personen die Anwendung ähnlicher vorbeugender Fürsorge in Erwägung ziehen müssen. Hervorragende Institute dieser Art haben deshalb in einzelnen Fällen bereits damit begonnen, ihren Versicherten Zuschüsse zu entsprechenden Kuren in Heilstätten für Lungentranke zu gewähren, und es ist zu hoffen, daß dies in immer weiterem Umfange geschehen wird.

Berlin. Kautions-schwindeleien im großen Umfange, sowie unbefugte Führung des Dokortitels wurden dem früheren Assistenten beim K. Institut für Infektionskrankheiten, Emil Kuh zur Last gelegt. Derselbe legte ein offenes Geständnis ab. Er habe in den letzten Jahren sich nur mit Erfindungen befaßt, von denen er sich viel versprochen. Aber eine Enttäuschung sei der anderen gefolgt. Er habe sich mit einem inzwischen geflohenen Fräulein Schiele zusammengethan und Kautionen im Gesamtbetrage von etwa 25 000 M. von 26 Personen für seine Erfindungen verwendet. Der Angellagte gab ferner die unberechtigte Führung des Dokortitels zu. Das Gericht verurteilte ihn zu einer Gesamtstrafe von 2 Jahren 3 Monaten Gefängnis.

Gegen unlautere Angebote gewerbsmäßiger Geldleiher an Offiziere hat der Kaiser nunmehr auch für die Marine eine Ordre erlassen. Der Kaiser bestimmt darin, daß jeder Offizier die an ihn gelangenden unlauteren Geldanerbietungen ohne Verzug seinem Vorgesetzten zu melden hat, worauf wegen Veröffentlichung der Namen derartiger Geschäftsleute und der näheren Umstände des Falles das Erforderliche zu veranlassen ist.

Karlsruhe, 17. April. Ein kleiner Satz im letzten Stadtratsbericht hat manchen Stoßseufzer hervorgerufen. Mit einem Federstrich soll die städtische Umlage von 33 auf 45 Pfg. erhöht und dadurch Karlsruhe von seinem Ehrensitz, die billigte Umlagestadt des Großherzogtums zu sein, heruntersteigen. Schmerzlich, aber wahr. Die Aufgaben und die Ausgaben der Stadt sind außerordentlich gewachsen; die Einnahmen der städtischen Rheinbahn infolge der Durchschneidung von Seiten der strategischen Bahn Graben-Röschwoog vermindert; auch der Wegzug eines der größten Steuerzahler ist nicht ganz ohne Belang. Wie weit es dem Bürgerausschuß möglich sein kann, noch einige Pfennige abzustreichen, bleibt abzuwarten. Aber eine Erhöhung der Umlage um mehr als ein Drittel ist nicht so ganz leicht mit Gleichmut hinzunehmen. Am wenigsten betroffen sind, so lange das jetzige Umlagesystem besteht, die Kapitalrentensteuerpflichtigen, da für sie der Höchstsatz von 8,8 Pfg. vom Hundert nicht überschritten werden darf.

Mannheim, 18. April. Der hies. Bürgerausschuß bewilligte in seiner heutigen Sitzung 2475 000 M. für die Errichtung eines zweiten Gaswerks und 877 100 M. für die Errichtung eines neuen Schulgebäudes für das Gymnasium. Weiter genehmigte der Bürgerausschuß eine Jahressumme von 152 320 M. für die Errichtung von 56 neuen Hauptlehrerstellen an der hiesigen Volks- und Bürgerschule. Diese neuen Stellen sollen innerhalb der nächsten zwei Jahre besetzt werden. Bedeutungsvoll ist ferner die vom Stadtrat vorgeschlagene und vom Bürgerausschuß gutgeheißene Ernennung von vier Handarbeitslehrerinnen zu Hauptlehrerinnen.



Unterhaltender Teil.

Um den Kopf!

Kriminalroman von Georg Hoyer.
(Fortsetzung.)

Sereizt hielt Warnstorf in seinem Gange durch's Zimmer inne, einen mißbilligenden Blick warf er auf sein Kind, dessen stolze Gefühlsaufwallung seinem eigenen Empfinden zu fern lag, als daß er diese zu verstehen und zu würdigen im Stande gewesen wäre. „Du sprichst, wie Du es verstehst!“ jagte er grollend. „Hast Du denn nicht gehört, daß der Herr aus eigenem Antriebe seine Schuld eingestanden hat?“

Aber unbeirrt hielt Hilda den dräuenden Blick des Vaters. „Und wenn Arthur tausend Eide schwört, er sei der Schuldinge — ich glaube doch nicht daran!“ jagte sie sofort. „Ich weiß es, daß er zu jeglicher gemeinen und seiner unwürdigen Handlung unfähig ist!“

„Nah, es können Verhältnisse eintreten, die auch den scheinbar lautesten Charakter zum Straucheln bringen!“ entgegnete Warnstorf bitter.

„Aber es wird niemals der Tag kommen, an welchem ich Arthur schuldig glauben werde!“ unterbrach ihn Hilda stolz und selbstbewußt. Sie trat auf ihren Vater zu und faßte diesen schmeichelnd beim Arm.

„Papa, aus Dir spricht noch der erste Schreck,“ jagte sie sanft. „Du wirfst Dich auf Dich selbst zurückbesinnen — gleich mir wirft Du die Unmöglichkeit einsehen, daß mein herrlicher Arthur solch verabscheuungswürdige That begangen haben soll. Du wirfst Dich mit mir vereinen, um ihm Hilfe zu bringen — das macht doch den wahren Inhalt der Liebe erst aus: im Unglück nicht von einander zu lassen — und Du, selbst ein edler, stolzer Mann, wirft Arthurs Unglück weder Achtung noch Mitgefühl verjagen!“

Warnstorf stand anschlüssig; sein gutes Herz sträubte sich selbst gegen die Annahme, daß Arthur schuldig sein sollte. Aber auf der anderen Seite kam er über dessen Eingeständnis nicht hinaus. „Er muß doch selbst am Besten wissen, was an der Sache ist!“ rief er endlich grollend und dabei machte er sich sanft aber entschieden von Hildens Arm los. „Vergiß nicht, er ist einer der fähigsten Juristen — er weiß, welche Strafe den Mord bedroht — er würde sich nicht einer solchen That grundlos selbst bezichtigt haben — das thut kein Mensch — und darum —“

„Ich fasse es ja selbst noch nicht!“ jagte Frau Wisler, die inzwischen ihre Thränen getrocknet hatte. „Aber eine Ahnung sagt mir, daß irgend ein schreckliches Geheimnis meinem Sohne plötzlich den Weg gekreuzt hat — er sprach solch unendliche Liebe zu mir aus seinen Abschiedsworten — er erging sich in mir unverständlichen dunklen Andeutungen — als ob er, unter einem geheimen Zwange handelnd, sich wider das bessere Wissen schuldig erklärt habe — als ob diese Erklärung aus einer edelmütigen Aufwallung entsprungen sei — ich habe das Gefühl, als ob mein Sohn sich opfern will — für mich oder Andere, ich weiß es nicht —“

„Ach was, so weit geht der Opfermut keines Menschen!“ unterbrach sie Warnstorf brüskt. „Sagen Sie mir, welchen Beweggrund kann er gehabt haben? — wir leben doch in einem Rechtsstaat, die dunkeln Geheimnisse aber spülen meist nur in Romanen — gesetzt, er hätte der Beantwortung irgend welcher Frage ausweichen wollen, darum erklärt man sich doch nicht des Mordes schuldig — bedenken Sie doch, welch fürchterliche Schmach Ihr Sohn durch dieses Geständnis über uns Alle gebracht hat!“

Frau Wisler blickte mit starrem Blicke vor sich in's Leere. Dann glitt ein Schauer durch ihre Gestalt. „Der Mann, welchen mein Sohn getödtet haben soll, hieß ebenfalls Wisler,“ jagte sie dann dumpf. „Wie nun, wenn sich Franz damals aus dem Schiffbruch zu retten vermocht hätte — wenn er, der Todgeglaubte, plötzlich wiedergekehrt wäre — aber nein!“ unterbrach sie sich kopfschüttelnd. „An des Vaters geheiligtem Leben vergreift sich kaum der Gewohn-

heitsverbrecher, geschweige mein Sohn — aber ich muß Gewißheit haben — diese Zweifel töten mich!“ Sie stand mit einem Seufzer rasch vom Stuhl auf.

„Geben Sie sich keinen Illusionen hin!“ rief Warnstorf, der begierig auf ihre Worte gehört hatte. „Gesezt, der Taugenichts wäre aufgetaucht, was ich nicht glaube — unsinnig ist's da doch, anzunehmen, Ihr Sohn habe, um öffentliches Aufsehen, vielleicht unliebame, Ihnen peinliche Erörterungen zu ersparen, einfach den Ausweg eingeschlagen, den Heimgekehrten zu beiseitigen — das hieße doch den Teufel mit Beelzebub austreiben!“

„Sage, was Du willst, Papa, Arthur ist unschuldig!“ jagte nun Hilda im Tone großer Bestimmtheit. „Ich werde nicht ruhen und rasten, bis es mir geglückt ist, seine Unschuld zu erweisen!“

Warnstorf blickte die Hochaufgerichtete, aus deren Augen es begeisterungsmutig aufblitzte, halb grimmig, halb spöttisch an. „Was könntest Du, ein Mädchen, ausrichten, wo der Herr Rechtsanwält, dem alle juristischen Künste wohlgeklärt sind, an seiner Sache selbst verzweifelt ist und bereits eingestanden hat!“ rief er bitter. „Du wirfst Dich hübsch von jeglichem unüberlegten Schritt fernhalten — wir sind ohnehin genugam bloßgestellt — ach da darf man ja gar nicht daran denken!“ unterbrach er sich, wieder wütend werdend und mit dem Fuße aufstampfend. „Es ist, um aus der Haut zu fahren — man kann keinem Menschen mehr trauen — das war so Einer, der sah zum Verliebten ehlich und rechtschaffen aus und doch — doch —“ Mit großen Schritten ging er im Zimmer wieder auf und nieder.

Hilda achtete gar nicht auf seinen Zornesausbruch, sondern schritt an Frau Wisler heran und legte dieser mit beschwörendem Blicke die eine Hand auf den Arm. „Was gedenken Sie jetzt zunächst zu thun, liebe Mama?“ frug sie.

Frau Wisler seufzte, dann neigte sie bekümmert das Haupt. „Wüßte ich es nur selbst!“ murmelte sie dann. „Ich dachte zuerst daran, nach dem Untersuchungsgefängnis zu eilen und eine Unterredung mit meinem Sohne zu erbiten —“

„Kommen Sie, lassen Sie uns unverzüglich auf den Weg machen!“ rief Hilda da auch schon feurig. „Das ist der rechte Weg — uns wird Arthur alles sagen und —“

„Ach, liebes Kind, das ist ein vergebliches Hoffen!“ schluchzte die unglückliche Mutter. „Der freundliche Kriminalkommissar, der bei meines Sohnes Verhaftung zugegen gewesen und in der Wohnung zurückgeblieben war, um alles zu durchsuchen und zu verfesteln, meinte, daß meine Bitte keinerlei Aussicht auf Erfolg habe — er riet mir von einem Schritte ab, der mir nur nutzlose Demütigung einbringen könne —“

„Aber was machen, was thun!“ rief Hilda, ihrerseits nun ganz verzweifelt.

„Kommissar Wachtel hat mich um eine Unterredung“, jagte die Matrone. „Ich weiß nicht zu welchem Zweck — aber er meinte in solch eigentümlichen Tone, ich möchte nur die Hoffnung nicht verlieren, denn es könnte sich noch alles zum Guten wenden — daß ich — ja, daß ich wirklich wieder etwas aufzuatmen wagte —“

„Ich gehe mit Ihnen, liebe Mama!“ rief Hilda, sofort entschlossen.

„Das wirst Du bleiben lassen!“ unterbrach sie der Vater schroff.

„Papa, die Braut gehört zum Bräutigam — es wäre mehr als schlecht von mir gehandelt, wenn ich in solchem Augenblicke die Hände feig wartend in den Schooß legen wollte!“ rief Hilda feurig.

„Ach was, das Kind hat dem Vater zu gehorchen,“ rief Warnstorf, sich nur noch mehr ereifernd. „Selbstredend war Deine Verlobung schon in dem Augenblicke gelöst, in welchem Dein Bräutigam sich selbst des schwersten Verbrechens bezichtigte, welches die Menschheit kennt — wir haben keinerlei Gemeinschaft mehr mit ihm —“

„Doch, Vater, er ist und bleibt mein vor Gott Verlobter!“ entgegnete Hilda, furchtlos in das eben schrecklich anzusehende Gesicht des

Jähzornigen blickend. „Ich lasse nicht von ihm, denn er ist unschuldig!“

Ein heiserer Wutschrei entrang sich Warnstorf's Lippen; dieser schritt mit geballter Faust auf seine Tochter zu. „Du — Du —“ brachte er leuchtend hervor. „Poche nicht auf meine Langmut Dir gegenüber — im Punkte der Ehre bin ich selbst Dir gegenüber empfindlich, so lieb ich Dich auch habe —“

„Und ich bin nicht umsonst Deine Tochter!“ sagte das Mädchen, den dräuenden Blick des Vaters vor ihr Stehenden furchtlos ertragend. „Du hast mich selbst gelehrt, die Ehre über alles zu halten — nun gut, mein Ehrgefühl bestimmt mich, im Unglück zu Arthur zu halten — ganz davon abgesehen, daß ich ihn mehr liebe als mein Leben — mehr als Dich, Vater, ja — mehr als Gott —“

Aber ihre Worte reizten Warnstorf nur noch zu größerem Zorn; er begann zu zittern und sich im Gesichte zu verfärben. „Du gehorcht!“ brachte er mit leuchtender Stimme hervor.

(Fortsetzung folgt.)

London, 18. April. Im hiesigen Bahnhofe Broad Street wurde eine an das Museum Narnaison de Nelli in Hamburg adressierte Kiste geöffnet, um den unbekanntem Absender festzustellen. Eine weibliche Leiche und menschliche Köpfe wurden in der Kiste entdeckt. Die Polizei wurde benachrichtigt, doch stellte ein Arzt fest, daß die Leiche seit mindestens zehn Jahren mumifiziert sein müsse. Die Kiste war auf der London und North Western Bahn am Freitag angekommen und sollte über Harwich weiterbefördert werden.

New-York, 20. April. Miß Cora Tanner, eine gefeierte Schauspielerin in Omaha, empfing dieser Tage einen prachtvollen Blumenstrauß und eine elegante Bonbonniere. Sie roch an den köstlichen Blumen und aß einige der Bonbons. Bald darauf verlor sie das Bewußtsein und liegt nunmehr im Sterben. Man fand, daß die Blumen und Bonbons mit Blausäure getränkt waren.

[Sein Kind.] Ausstellungsbesucher: „Nanu, ist denn ein Kind is hier frei?“ — Kassierer: „Sawohl, aber nur ein Kind, das Sie auf dem Arm tragen können.“ — Ausstellungsbesucher: „Na, tragen Sie mal erst so'n siebzehnjähriger Bengel uff'n Arm!“

[Wenn man wohl will.] Professor: „Nun Herr Kandidat, was bildet sich durch diesen physiologischen Prozeß?“ — Kandidat (schweigt). — Professor: „Ei weiß Gott, kommen Sie nicht drauf?“ — Kandidat: „Ach Gott, Ei weiß!“

[Mittel zum Zweck.] Leutnant: „Ich kann nicht begreifen, daß ihr Mann immer auf Reisen ist, meine Gnädige, obwohl er eine solch reizende junge Frau zu Hause hat!“ — Dame: „Das thut er nur aus Liebe, um meine Ansichtspostkartensammlung zu vervollständigen.“

[Kasernenhofblüte.] „Treten Sie an den Gaul nicht von hinten heran, sonst schlägt er Ihnen die Bretter vor dem Kopfe ein!“

Auflösung der Rätselfrage in No. 60.
Durch richtige Zusammenstellung erhält man aus den Buchstaben der gegebenen Wörter den Ausspruch Kaiser Wilhelms II.: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser.“

Rätsel.
Der Silben erste ist bekannt,
Da sie ein wichtig Ding erfand,
Ein Ding, ohn' das seit langer Frist
Kriegsführung nicht mehr möglich ist.
Will man die Letzten fußlos sehen,
Muß man in Schlesiens Berge gehn.
Sind alle drei zum Wort vereint,
Sogleich ein Name uns erscheint,
Im Dreyfuß-Handel oft genannt
Bei uns und auch am Seestrand.